

Predigtvorschlag der Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. – Das Netzwerk von Ehrenamtlichen

Jahreskampagne 2011: Selbstbestimmte Teilhabe für Menschen mit Behinderungen

Kein Mensch ist perfekt

Die Heilige Schrift weiß, dass kein Mensch perfekt ist. Es ist ja auch augenfällig, dass niemand – auch niemand von uns – „perfekt“, rundherum „geglückt“ oder „glücklich“ ist. Das war schon immer so, wohl, weil es zum Menschsein dazu gehört. Menschen, die mit Behinderung leben – seien es körperliche oder seelische Beeinträchtigungen – sind ein offensichtlicher Erweis dieser Menschseinsweisheit. Das führt uns auch gleich vor Augen, dass „Behinderte“ nicht ein Betriebsunfall der Natur sind, dem wir uns gütig und helfend zuwenden mögen. Behinderung gehört zum Leben an sich. Menschen mit Behinderung tragen dies in offensichtlicher Weise am eigenen Leib. Eine solche Aussage mindert mitnichten die besondere Lebenslage, das vielleicht besonders nötige Maß an Zuwendungs- und Hilfenotwendigkeit. Behindert, nicht „perfekt“ zu sein, ist eine teils fundamentale Beeinträchtigung des Lebens. Für Gesunde erscheint nichts erstrebenswerter, als ohne Behinderung leben zu dürfen.

Die Heilige Schrift weiß also darum, dass der Mensch niemals perfekt ist. Unsere Mütter und Väter im Glauben haben versucht, diese Wirklichkeit des Lebens zu deuten. Sie haben es im Rahmen ihrer damaligen Kultur, ihres damaligen Wissens um den Menschen getan. Sie haben sich gefragt: Warum ist das eigentlich so, dass das Leben, dass der Mensch nicht „perfekt“ ist. Sie haben für sich keine andere Antwort gefunden, als zu sagen: Die Fülle unseres Lebens, das Heil unseres Lebens, das hat etwas mit der Beziehung zu Gott zu tun.

Bald haben Menschen begonnen, diese Erkenntnis der Alten zu moralisieren. Sie sagen, dass jemand, der krank, der behindert ist, aus seiner Gottesbeziehung herausgefallen zu sein scheint. Schnell sind moralische Urteile bei der Hand. „Behinderung“ und „Schuld“ werden zusammengebracht. Bis auf den heutigen Tag kennen wir Auswirkungen dieser unheilvollen moralischen Bewertung. Jesus hat eindeutig dazu Stellung bezogen und auf die Frage der Jünger, wer denn da gesündigt habe, als sie einem Blinden am Wegesrand begegnen, geantwortet: Niemand! (vgl. Joh 9, 2)

Gottlob hat Behinderung nichts mit Schuld zu tun. Wir können auch nicht theologisch erklären, warum Menschen mit Behinderung leben müssen. Im Respekt vor dem, was Behinderte an Einschränkungen tragen müssen, verbietet sich eine theologische Bewertung durch Menschen, die selbst keine offensichtlichen Behinderungen tragen.

Die Heilige Schrift geht davon aus, dass der Mensch aus sich ein vergängliches, sterbliches Wesen ist. Wir aus uns sind „Ackerboden“, wie es in der zweiten Schöpfungsgeschichte so eindrücklich bebildert wird. Das, was in uns „Leben“ ist, das ist der Geist, der Lebensatem Gottes selber. Die Heilige Schrift verweist immer wieder auf die Bedeutung der Lebenskraft Gottes. Ohne diesen Geist vermag der Mensch nichts. Immer wieder wird er an die Grenze seines Lebens gestoßen. Die Heilige Schrift nennt „Leben“ oder „Seele“ unser Leben in der Spanne von Lebensfreude und bis zum letzten Atemzug bleibende Lebensbedürftigkeit. Dieses Wissen allein stimmt so gnädig, dass ungestillte Bedürfnisse bis zum Lebensende zu uns Menschen gehören.

Manchen sind die Bedürfnisse gerade am Leben behinderter Menschen oft lästig. Nicht selten werden die Bedürfnisse mit moralisierender Arroganz abgewiesen. Die Bibel zeichnet den Menschen aber als den, der Zeit seines Lebens Lust auf Leben hat und zugleich unstillbaren Lebenshunger spürt.

Die Geschichte der Genesis, die wir als erste Lesung gehört haben, weist uns darauf hin, dass wir aus uns heraus erschreckend vergänglich sind. Dass uns aber Lebenskraft Gottes gegeben ist. Später wird die Heilige Schrift uns sogar zusprechen, dass diese Lebenskraft Gottes stärker ist als der Tod. Eine manchmal unerfassliche Zusage ist das.

Nun mag man sich darin gefallen, über die Köpfe und Herzen der Menschen hinweg solche Weisheiten über die Natur des Menschen zu verkünden. Und dann muss man es halt so lassen, wie es ist. Und dann müssen eben Menschen mit Behinderungen damit leben, dass sie nicht so glücklich ausgestattet wurden, wie die Menschen, die „gesund“, „ungehindert“ zu sein scheinen. Wir wissen auch, dass wir Behinderungen nicht einfach durch guten Glauben auflösen können.

Die Bibel erzählt uns vom Vertrauen, dass in aller Behinderung am Leben die Kraft Gottes nicht weggenommen ist aus dem Leben. Einen solchen Satz sagen wir in aller Vorsicht. Schnell klingt er wie eine verspiritualisierte Vertröstung.

Tatsache ist, dass wir Leiden und Behinderung nicht grundsätzlich auflösen können. Tatsache ist auch, dass wir diese Wirklichkeit nicht dadurch bändigen, dass die Gesunden „edel und gut“ zu den Behinderten sind. Es gilt aufzunehmen, dass die Geistgabe Gottes in jedem Menschen ist. Sie ist die Zusage des „Perfekten“ – in all die Wirklichkeit hinein, dass kein Mensch aus sich heraus „perfekt“ ist.

Der Evangelist Markus skizziert uns die Szene der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand (Mk 3,1-6). Mir ist es immer schwer, eine solche konkrete Heilungsgeschichte einem Menschen vorzutragen, der heute z. B. an einer solchen Behinderung leidet. Darum in allem Respekt vor der Unentrinnbarkeit dieser Behinderung die Gedanken zu dieser Heilungsgeschichte. Sie berichtet, dass Jesus am Sabbat in der Synagoge lehrt. Jesus ist Jude und nutzt sein Recht, in der Synagoge zu sprechen. Seine Gegner sind sehr wachsam darauf aus, dass Jesus sich an die ihnen vertrauten Regeln hält. Dazu gehört auch, dass er am Sabbat, dem Tag der absoluten Handlungsruhe, nicht heilen darf. Alles hat seine Ordnung. Die Weisung Gottes, die Tora, erhebt den Anspruch einer unübergehbaren Ordnung.

Markus lässt Jesus diese Spanne zwischen Heilungsbedürftigkeit und Heiligung Gottes am Sabbat erlebbar machen. Jesus ruft den Mann mit der Behinderung. Jesus fragt, ob es erlaubt sei, einen solchen Mann am Sabbat zu heilen. Der Menschenverstand ruft sofort: „Natürlich, denn was ist wichtiger als die Heilung, das Heil?“ Die Gegner Jesu schweigen. Sie trauen sich nicht, ihre Gesetzesvorschriften einzuklagen, weil sie ahnen, dass Gott nicht jenseits der Heilung der Menschen auf die Erfüllung einer Vorschrift pocht.

Markus berichtet, dass Jesus „voller Zorn und Trauer“ ist und den Mann durch sein Wort heilt. „Zorn und Trauer“ sind Ausdruck des Schmerzes an die Leblosigkeit der Umsitzenden. „Zorn und Trauer“ sind auch Ausdruck des Schmerzes über das begrenzte, behinderte Leben. Gott will nichts anderes als das Heil, den vervollständigten Menschen. Darum wird die Heilung – auf das Wort Jesu hin – zu einer Stärkung des Vertrauens auf die Lebenskraft Gottes, aus der wir leben.

In der Geschichte des Markus hören wir, dass die Pharisäer empört sind und den Beschluss fassen, Jesus umzubringen (Vers 6).

Das ganze Evangelium des Markus zielt darauf, Jesus als den Christus Gottes, den Sohn Gottes zu bezeugen. Bei der Kreuzigung wird es der heidnische Hauptmann sein, der als Glaubensbekenntnis spricht: „Wahrhaftig, dieser war Gottes Sohn!“ (Mk 15, 39)

Markus lädt uns ein, diesem Bekenntnis zu trauen: In Jesus ist die Lebenskraft Gottes, der Geist Gottes. Das Wirken Jesu bestärkt, dass diese Lebenskraft in allen Menschen ist. Die Heilung des Behinderten ist ein Zeichen dieser Gewissheit, dass Gott Leben will und Lebenskraft in uns bleibend ist. Um in dieses Vertrauen für die eigene Weltanschauung zu kommen, verweist Markus auf das Leben Jesu. Wir bekennen ihn als den Auferweckten, als den, an dem Gott seine unzerstörbare Lebenskraft bezeugt. Und alle, die diesem Jesus als dem Christus Gottes glauben, ist diese Gewissheit des Lebens zugesprochen.

Oft genug haben wir dazu keinen lebendigen Kontakt. Oft bleibt dieses „Wissen“ im Kopf hängen. Es ist keine „spürbare“ Glaubensgewissheit. Auch das ist ein Zeichen, dass wir immer auch nicht perfekte Menschen des Glaubens sein werden. Markus empfiehlt uns, „nach Galiläa“ zu gehen, dort werden wir den Auferstandenen sehen (16, 7). Mit „nach Galiläa gehen“ ist nicht gemeint, dass wir alle möglichst in den Norden Palästinas reisen müssten. Es ist bildhaft der Verweis, wieder und wieder das Evangelium zu lesen, „nach Galiläa“ zu gehen, um mehr und mehr ermutigt zu sein, hinter Jesus, dem Christus, herzuzugehen.

Aus dieser Verbindung mit der Lebenskraft des Jesus Christus erwächst das Vertrauen, dass Gott Leben ist – in all unsere Hinderungen. Ebenso wird die Lebenskraft des Jesus Christus uns ermutigen, denen Beistand, Bestärkung des Gottlebens zu sein, die Hilfe und Unterstützung brauchen.

Kein Mensch ist perfekt. Die Heilige Schrift weiß, dass so „Mensch“ ist. Das entzieht jede moralische Bewertung. Es ist so, weil Mensch so ist. In all dem – so die vielleicht für uns im Moment nur schwer annehmbare Zusage – ist perfektes Leben Gottes, Lebensatem, Gottgegenwart in allem, was unser Leben ist. Heute, ganz leibkonkret, in den unterschiedlichsten Hinderungen des Lebens.

Pfarrer Matthias Schnegg
Geistlicher Begleiter der AG der ehrenamtlichen Gemeindec Caritas im Erzbistum Köln